

die These dieses Buches lediglich eine interessante Arbeitshypothese, für die der Beweis noch aussteht, die jedoch die Diskussion über die Abstammung der Albaner durchaus neu beleben kann (vgl. S. 8).

München

Theodor Nikolaou

*Mircea Păcurariu: Geschichte der Rumänischen Orthodoxen Kirche* (= OIKONOMIA 33), Erlangen (K. Urlaub Verlag) 1994, 630 S., kart., ISBN 3-923-119-32-1.

Das oben besprochene Buch von *Gottfried Schramm* (Anfänge des albanischen Christentums [s.o., S. 92 ff.]) berührt unmittelbar auch das vorliegende Werk. Denn nach der Theorie von *Schramm* stammen nicht nur die Albaner, sondern auch die Rumänen von den Bessen ab. Beide Völker wären gewissermaßen Geschwister. Dagegen erwähnt P. in diesem Zusammenhang die Bessen nicht. Die Verfahren der Rumänen sind für ihn – vornehmlich aufgrund linguistischer Beweise – Dako-Geten und Römer: „Die Ethnogenese des rumänischen Volkes begann mit der Kolonisation und der Romanisierung der einheimischen Dako-Geten und wurde sowohl durch die allmähliche Assimilation des slawischen Elements (beginnend mit dem 6. Jh.) und der anderen nichtrömischen ethnischen Völkern, die sich im Karpaten-Donauraum niedergelassen hatten, als auch durch die Zuwanderung einiger romanischer Elemente aus dem Süden der Donau abgeschlossen“ (22). „Aus der Symbiose der Dako-Römer mit den Neuankömmlingen (sc. ‚Kolonisten aus allen Teilen des Römischen Reiches‘) entstand ein neues Volk, das anfangs unter dem Namen ‚Dako-Römer‘ und später ‚Rumänen‘ bekannt wurde“ (69).

Das Problem der Ethnogenese des rumänischen Volkes bzw. seine Bedeutung über die Jahrhunderte hinweg zieht sich wie ein roter Faden durch das ganze Werk. Kirchengeschichte und Nationalgeschichte erscheinen so eng miteinander verwoben, daß das Vorhaben des Vf.s, die Geschichte der orthodoxen Kirche Rumäniens „sine ira et studio“ (1) darstellen zu wollen, teilweise auf der Strecke bleibt. Hierfür nur ein paar bezeichnende Beispiele: Bereits im Vorwort kündigt P. an, daß er mit diesem Werk „die Vergangenheit des Landes und der Rumänischen Orthodoxen Kirche“ bekannt zu machen bzw. „die Geschichte der Rumänischen

Orthodoxen Kirche in den Zusammenhang ... der Geschichte der Rumänen im allgemeinen zu stellen“ beabsichtigt (1). Die Kirche Rumäniens sei die große Wohltäterin der anderen orthodoxen Kirchen Südosteuropas und des Nahen Ostens (2, 11: „ihre großen ... humanitären Leistungen“; vgl. bes. 313 ff.) und die „Vorläuferin“ der heutigen ökumenischen Bewegung“ (2). Wohl aus demselben nationalen Blickwinkel heraus spricht P. auch „von den drei großen Zweigen der Orthodoxie“, dem griechischen, slawischen und rumänischen (313). All dies und Ähnliches hat die Herausgeber des Buches zu der Bemerkung im Vorwort veranlaßt: „Aber nicht minder stark als von dem Streben nach einer sachlichen Form der Auseinandersetzung ist das vorliegende Werk von dem Bemühen um den Nachweis der rumänischen nationalen Identität geprägt“ (Für die Hrg. K. Chr. Felmy, S. i).

Mit anderen Worten: Durch die überbetonte Verbindung von Kirche und Nation bestärkt das Buch das Vorurteil (westlicher) Autoren, die Orthodoxe Kirche begünstige den Nationalismus und sei in Nationalkirchen zersplittert. Dazu ist jedoch aufgrund der vorliegenden Darstellung aus orthodoxer Sicht kurz festzustellen: Der einzelne Mensch ist Teil eines Volkes (einer Nation) und gleichzeitig als Gläubiger Mitglied der Kirche. Während aber die völkische Identität territoriale, sprachliche, kulturelle u.ä. Grenzen kennt, erstreckt sich die kirchliche Identität über diese Grenzen hinaus. Der Auftrag der Kirche, alle Völker zur Einheit zu rufen und durch den einen Glauben an Christus der jeweiligen völkischen Besonderheit und Kultur eine neue geistige, katholische Identität und ökumenische Erfahrung zu verleihen, rechtfertigt keine Überbetonung der Nation gegenüber der Kirche und noch weniger die krankhafte Erscheinung des Nationalismus. Die Kirche hat vielmehr einen einheitsstiftenden Auftrag und darf nicht in „große“ oder kleine nationale „Zweige“ unterteilt werden. Ihre Existenz als Ortskirche und das daraus wachsende System der Autokephalie der Ortskirche kann sich nur im Rahmen ihrer Katholizität bewähren.

Sieht man von diesem Sachverhalt ab, der in dem Buch nicht deutlich genug dargestellt wird und deshalb den nicht kundigen Leser zu Fehlurteilen über die orthodoxe Ekklesiologie führen kann, liegt mit diesem Werk die erste ausführliche Gesamtdarstellung der Geschichte einer orthodoxen autokephalen Kirche in deut-

scher Sprache vor. Nach Auskunft des Vf.s handelt es sich um eine Zusammenfassung seines Werkes: „Istoria Bisericii Ortodoxe Române, 3 Bde., Bukarest 1981“ (1). Während allerdings seine „Istoria“ mit dem Jahr 1948 endet, behandelt die zusammenfassende Darstellung, die übrigens 1993 auch auf Rumänisch in Kischineu erschienen ist, auch die Zeit bis 1989. Die vor 1989, d.h. vor der politischen Wende, in Rumänien angefertigte Übersetzung ins Deutsche wurde von Heinz Ohme überarbeitet (S. i-ii).

Nach einem einführenden Kapitel zum Forschungsstand über die Geschichte der orthodoxen Kirche Rumäniens (aufgrund der oben angedeuteten ekklesiologischen Erwägungen wird hier diese Bezeichnung anstelle des Ausdrucks des Vf.s „Rumänische Orthodoxe Kirche“ bevorzugt) folgen sieben Abschnitte, die jeweils eine Periode der Kirchengeschichte Rumäniens behandeln: 1. „Das christliche Leben auf dem heutigen Territorium Rumäniens im 2.-6. Jh.“ (12-77). 2. „Die Kirche auf dem heutigen Territorium Rumäniens im 7.-14. Jh.“ (78-125). 3. „Das Mittelalter 14.-16. Jh.“ (126-245): 4. „Die Rumänische Orthodoxe Kirche im 17. Jh.“ (246-335). 5. „Die Rumänische Orthodoxe Kirche im 18. Jh.“ (336-436). 6. „Die moderne Epoche (1821-1918)“ (437-546). 7. „Die zeitgenössische Epoche (1918 bis zur Gegenwart)“ (547-618). Jedem Kapitel ist eine ziemlich ausführliche Literaturliste beigegeben.

Für die Zeit vom 2. bis 14. Jh. entwickelt P. aufgrund spärlich fließender Geschichtsquellen und eher gestützt auf die „historische Logik“ einige Hypothesen, aber auch interessante Ansichten über die Geschichte der Kirche auf dem Territorium des heutigen Rumäniens: z.B. über die missionarische Tätigkeit des Apostels Andreas, die Organisation der Kirche auf dem Gebiet des heutigen Rumäniens, die Wanderung verschiedener Völker durch dasselbe Gebiet, die starken slawischen Einflüsse nach dem 9. Jh., die Walachen etc. Die „Feststellung“ des Vf.s, „daß die orthodoxen Rumänen nach den Griechen das älteste christliche Volk im Osten Europas sind“ (70), läßt wohl einige Aspekte außer Acht: Erstens stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, ab wann man überhaupt von „Rumänen“ als Volk sprechen kann, da es sich nach den Worten von P. um ein „entstandenes“ Volk handelt. Zweitens sollte man bedenken, daß zum einen einige Völker in Südosteuropa (z.B. im heutigen Albanien), die aufgrund des Hellenismus zum Teil griechischspra-

chig waren, nicht zum griechischen Volk gehörten; zum anderen, daß die Armenier und die Georgier ziemlich früh christianisiert wurden. Mit Recht hebt der Vf. dagegen hervor: „Die Jurisdiktion des Patriarchats von Konstantinopel über die dakisch-römischen Eparchien trug zur Erhaltung des orthodoxen Ritus bei. Auf diese Weise blieb das rumänische Volk bis zum heutigen Tag das einzige Volk römischer Herkunft mit orthodoxem Glauben, anders gesagt, ein Volk, das durch die Sprache mit Rom und durch den Glauben mit Konstantinopel verbunden ist“ (70. – Bei der Frage nach der „römischen“ Wurzel muß man auch die Tatsache berücksichtigen, daß auch die Griechen im Ost-römischen Reich sich als „Römer“ verstanden und sogar bis heute gelegentlich für sich den Namen ῥωμαῖοι [ῥωμοσσύνη] bevorzugen; vgl. auch die Bezeichnung „rum“ im Arabischen und im Türkischen für die alten Patriarchate).

In den weiteren Abschnitten erfährt der Leser viel Wertvolles und Neues über verschiedene Themen: Von den drei Metropolen der Ungrowalachei, der Moldau und Transsylvanien sowie der weiteren Struktur der Kirche durch die Jahrhunderte hindurch bis zu Petru Movilă und der Synode von Iași, der theologischen Literatur, dem Klosterwesen und den Beziehungen der orthodoxen Kirche Rumäniens zu den anderen orthodoxen aber auch zu nicht-orthodoxen Kirchen. Es ist gar nicht möglich, auf alle diese Aspekte näher einzugehen, geschweige denn, diese kritisch zu betrachten. Aus der Fülle der Gesichtspunkte scheinen mir jedoch folgende zwei besonders beachtenswert:

(1) Das einseitige Urteil des Vf.s über die „Phanarioten“, d.h. jene Griechen, die aus dem Phanar-Viertel Konstantinopels – dem Sitz des Ökumenischen Patriarchats seit 1601 – stammten und die von der Hohen Pforte als Fürsten in der Moldau (ab 1711) und in der Walachei (ab 1716) bis 1821 eingesetzt wurden. Dieses „Phanariotenregime“ hatte nach P. „große Unterdrückungen und Leiden für das rumänische Volk zur Folge“ (336). Aber mit diesem pauschalen Urteil übersieht der Autor zum einen, daß die Phanarioten stets zwischen den willkürlichen Befehlen der Hohen Pforte und dem Wohl des rumänischen Volkes lavieren mußten, und zum anderen, daß ihnen die Bewahrung einer inneren Autonomie dieser Länder gelungen ist. Nicht zuletzt aufgrund dieser Autonomie und mit Hilfe vieler griechischer Lehrer, Kleriker und Mönche konnten sie das rumänische Volk vor einer zwangs-

weisen Islamisierung bewahren, die in dieser Zeit bei anderen Balkanvölkern (Albanern, Bosniern etc.) fortgesetzt wurde. Wie läßt sich im übrigen ein solches negatives Urteil rechtfertigen, wenn P. kurz darauf (339 ff.) zugeben muß, daß die im Gefolge der Phanarioten in Moldau und Walachai tätigen griechischen Bischöfe (wie bereits im 17. Jh.; vgl. 313 ff.) sich für den Druck von liturgischen Büchern und von Übersetzungen patristischer Texte ins Rumänische, für die Gründung von Schulen und selbst für das materielle Wohl der ihnen anvertrauten Menschen eingesetzt haben? Ist darüber hinaus das Ausmaß der mannigfachen Hilfe des rumänischen Volkes an die anderen orthodoxen Kirchen ohne die Phanarioten denkbar? Eine umfassende und objektive Erforschung und Beurteilung der Rolle und des Werkes der Phanarioten steht m.E. noch aus.

(2) Es geht um den Einfluß der Habsburger in Transsylvanien nach der Niederlage der Türken vor den Toren Wiens und besonders nach dem Frieden von Karlowitz (26. Januar 1699). Diesem Einfluß verdankt der römisch-katholische Proselytismus unter der Führung der Jesuiten einige Erfolge, nämlich die Entstehung einer mit Rom unierten Kirche, die sich bis in unsere Zeit auf die orthodox-katholischen Beziehungen negativ auswirkt. Der Vf. hebt einerseits mit Recht hervor, daß die „Unionssynode“ vom Februar 1697 in Alba Juliä frei erfunden ist und „daß die von den Jesuiten hierfür angeführten Urkunden alle gefälscht worden waren“ (359); andererseits schildert er überzeugend „den Kampf für die Verteidigung der Orthodoxie“ in dieser Zeit (373 ff.).

Schließlich noch einige kritische Anmerkungen: Die Bezeichnung des christlichen Gebetshauses im lateinischen als „basilica“, aus dem der rumänische Terminus „biserică“ für Kirche abgeleitet wird, ist nicht dem Ausdruck „βασιλική οἰκία“ (23–24), sondern dem der „βασιλική στοά“ (Königshalle) entnommen und hat sich in Anlehnung an die profanen Basiliken durchgesetzt. Die Bezeichnung „Nachbarstaaten“ der Rumänen für „Adrianopel (1362), Achaia, Mazedonien“ (126) trifft nicht zu. Denn die Städte Adrianopel und Thessaloniki, die Hauptstadt Makedoniens, mit ihren umliegenden Gebieten gehörten zum Byzantinischen Staat, während das Gebiet Achaia angiovinisch und das restliche Makedonien serbisch waren, als sie unter türkische Herrschaft fielen. Außerdem sind einige verwendete Begriffe griechischen Ur-

sprungs. Durch ihre Übernahme bzw. Übersetzung ins Rumänische und von da aus ins Deutsche sind sie gelegentlich schwer wiederzuerkennen.

Unabhängig von solchen und weiteren möglichen kritischen Bemerkungen muß aber festgehalten werden, daß die Herausgabe dieses Bandes (neben der Dogmatik von D. Staniloae) einen sehr guten Einblick in die zeitgenössische theologische Literatur der orthodoxen Kirche Rumäniens ermöglicht. Dem Autor, den Übersetzern und den Herausgebern gebühren Dank und Anerkennung. Es bleibt zu wünschen, daß auch andere Werke über die Geschichte einzelner orthodoxer Kirchen in einer westeuropäischen Sprache erscheinen und dadurch das gegenseitige Kennenlernen und die ökumenische Annäherung gefördert werden.

München

Theodor Nikolaou

Friedrich Heyer: *Die Heiligen der Äthiopischen Erde* (= Oikonomia, Bd. 37), Erlangen (Lehrstuhl für Geschichte und Theologie des christlichen Ostens) 1998, 240 S., 7 Bildtafeln, kart., ISBN 3-923119-36-4.

Friedrich Heyer, der auf ein reiches Lebenswerk zur Erforschung der Geschichte und Gegenwart der Kirchen des Ostens zurückblicken kann, ist unter seinen Arbeiten und auf vielen Besuchen am Ort auch tief in Geist und Frömmigkeit der orientalischen Christenheit eingedrungen. In diesem Sinne öffnet der vorliegende Band den Blick in die Spiritualität der Äthiopischen Orthodoxen Kirche, die in ihrer Liturgie wie im Alltag ihrer Gläubigen in einer so intensiven Weise mit den Heiligen lebt, daß man diesen Zug geradezu als ein Proprium orthodox-äthiopischer Kirchlichkeit ansehen kann. Hier auf macht Heyer mit Beispielen zu Einzelnen in seiner Einführung (9–22) aufmerksam, nennt hier ferner die verschiedenen literarischen Gattungen der äthiopischen Hagiologie und erwähnt insbesondere die Bedeutung der Heiligenverehrung für den *Tabot*, der die zur Eucharistiefeier notwendige Weihe trägt.

Aus der großen Schar der Heiligen, die das orthodoxe Äthiopien zum guten Teil mit der übrigen Christenheit gemeinsam hat, wählt Heyer (wie schon der Titel des Buches anzeigt) diejenigen aus, die auf „äthiopischer Erde“ selbst gewirkt haben; denn sie sind es, in denen sich für die Volksfrömmigkeit die Erfahrungen der ei-